№ 41. Schlesische 1839.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 10. Oktober.

Wer frei und wohl zu leben begehrt,
Hab' enge Gränz' am eig'nen Heerd.

Das Stroh.

Was ward nicht von Dichterzungen,
Schon gepriesen und besungen! —
Mancher sang zwar und so so — —
Mancher konnte nichts als Lallen, —
Aber von den Dichtern allen
Besang kein einziger das Stroh. —

Darum will ich es besingen,
Meine Leier soll erklingen
Laut in dulci jubilo. —
Nicht in Schlössern wohnt hinieden
Einfalt, frommer Sinn und Frieden;
Nein! nur unterm Dach von Stroh. —

Uns're Modedamen prangen
Mit bemalten Rosenwangen.
Schmink' umstrahlt sie lichterloh. —
Der Gesundheit zarte Blüthe,
Unschuld, Zärtlichkeit und Güte,
Birgt ein Schäferhut von Stroh. —

Sieh! der Wüstling krank und hager,
Seufzt auf weichem Daunenlager,
Nie wird er des Schlafes froh —
Denn nur nach des Tages Lasten,
Kann der Arbeitsmüde rasten:
Sanft entschlummert er auf Stroh.

Soll dich heit're Ruh umgeben,
Willst du froh und glücklich leben,
Weiser sein als Salomo;
O, so such' in stillen Gründen,
Freund, die Gattin aufzufinden,
Und ein freundlich Dach von Stroh.

Die Hand des Herrn.

(Fortsetzung.)

Gegen Morgen erst dachte er an den Heimweg, und schlenderte fröhlichen Muthes dem Fluß entlang, seiner Mühle zu, deren Klappern hell durch die Stille klang.

„Der Anton ist doch ein redlicher alter Kauz,“ murmelte er nach der Mühle einlenkend, „kann nicht ruhen noch rasten; will ihm doch zur guten Nacht von meinem Glücke sagen,“ und somit trat er in die offene Thür und rief dem Alten zu:

„Toni, was treibst Du? Hast ja heute die Wache nicht, laß dem Xaver sein Amt; komm mit hinüber in's Haus, leg' Dich zur Ruh', und laß Dir noch Eins erzählen.“

Der Alte rückte verdrießlich die Mütze auf's rechte Ohr, fuhr den Xaver tüchtig an, weil er eingeschlafen war, und brummte in sich hinein etwas von verliebten Narren, tollen Nachtläufern und dergleichen. Dann schickte er sich an, mit dem Herrn zu gehen. — Der aber lachte von Herzen, und tröstete ihn: „Sei zufrieden, alter Bär, mit dem Nachtlaufen ist's bald vorbei, denn habe ich einmal eine tüchtige Frau, so wird sie mir das unnütze Treiben schon legen.“

Der Alte schwieg, und sie kamen in's Haus, ohne daß er die Lippen anders, als zu unverständlichem Murmeln geöffnet hatte. Heinrich kannte seine Art, und ließ ihn; erst als sie in die freundliche Wohnstube traten, rief er froh: „Anton, heut über acht Tage ist Hochzeit, und nun juble mit mir, oder wir sind die längste Zeit Freunde gewesen.“

„Hochzeit? — Das habe ich schon oft gehört, aber den Brautzug muß ich erst sehen, wenn ich's glauben soll.“ — Damit schlug der Alte Feuer, machte Licht, und rauchte kaltblütig sein Pfeifchen an.“

„Ich sage Dir, ja, ja — es ist Hochzeit!“ rief Heinrich verdrießlich, und schob seinem lechzenden Nero die Wasserschüssel hin, „freue Dich, Nero, bald wird die hübsche Hausfrau Dich bedienen.“

„Armes Vieh!“ murmelte der Alte, den Hund mitleidig betrachtend, „die wird für was Anderes zu sorgen haben, als für Dich, und Dein Herr auch!“

„Narr, denkst Du, dem Nero wird was abgehen, wenn eine neue Ordnung hier in's Haus kommt?“

„Ordnung kommt herein? So?“ brummte Anton, „mit der launigen Jungfer Rose wird freilich wohl eine neue Ordnung hier einziehen, absonderlich wenn Ihr gestattet, daß die alte Hexe fleißig zuspricht.“

„Die kommt ganz mit herein, Toni,“ sprach Heinrich, halb trotzig, halb verlegen, „aber ich denke, sie schon im Zaume zu halten, in meinen Mauern soll sie tanzen, wie ich pfeife —“

„Die Alte, die Kathrine, die kommt in's Haus?“ stammelte Anton entsetzt, und die Hand mit der Pfeife sank ihm vom Mund, „so weit also haben Euch die schwarzen Augen der Wetterdirne gebracht? Gott stehe Euch bei!“

Heinrich wollte sich zwingen zu lachen, aber es ging nicht recht. „Denkst Du, ich sei nicht Mann genug, in meinem Hause Ruhe zu erhalten?“

„Unter zwanzig Mühlknappen, ja Herr, das seid Ihr; aber den Weibern, und zwar Kathrinen gegenüber seid Ihr Nichts, denn

die jagt Euch den Frieden auf ewig zum Haus hinaus; Ihr aber seid ein verlorner Mann, wo Euch der fehlt; Zank und Hader sind schlimmer als Mord und Todtschlag; wenn Ihr die Alte in die vier Mauern bringt, so tragt Ihr die Katze in's Taubenhaus; gebt ihr was sie will, aber laßt sie draußen. Sie mag Euch nicht, und Ihr sie nicht, habt Ihr denn Eure Vernunft ganz verloren, daß Euch der heillose Gedanke kommen konnte?"

„Ich kann nicht anders, ich hab's der Rose versprochen," entgegnete Heinrich finster, „sie ist einmal so an sie gewöhnt, kann nicht von ihr lassen —"

„Nicht? — So? — Ei, so laßt sie; es giebt brave Mädels genug, die nach einem frischen, jungen, rechtschaffenen Mann, wir Ihr, blinzeln, die sich glücklich schätzen würden, wenn Ihr sie anschaut, muß es denn gerade diese sein? — Das Weib soll Vater und Mutter verlassen, und dem Manne anhangen, sagt die Schrift: wenn Euch die Rose liebte, so käme sie Euch gar nicht mit so unverständiger Forderung; ist ihr aber die Base lieber als Ihr, so ist sie Euch nicht werth, darum laßt sie laufen."

Heinrich sprang von der Bank auf und griff nach dem spanischen Rohre, das am Ofen lehnte.

„Ihr wollt mir wohl Eins versetzen, weil ich rede, wie mir der Schnabel gewachsen? Meinetwegen, schlagt zu, 's ist nur billig, ich habe Euch, als Ihr ein ganz kleiner Kerl waret, gar manchen kräftigen Puff verabreicht, wenn Ihr dummes Zeug machtet, und warte noch immer auf den ersten Schlag von Euch."

Heinrich wurde blutroth, und die schwellende Stirnader sprach deutlich, was er meine; nach einem kurzen Schweigen reicht er dem Alten den Stock mit dem goldenen Knopfe, den er mit aus der Fremde gebracht hatte.

„Das Rohr, Toni, hat Dir immer so gefallen, nimm's und trag's an meinem Hochzeitstag, aber schweig, wenn Du nichts Vernünftigeres zu Markte bringen kannst, als Du eben sprachst."

Der Alte nahm das Rohr, besah es sich von allen Seiten, lehnte es dann wieder in die Ecke, und sagte trocken:

„Behaltet es gleich für Euern neuen Hausstand, 's ist Euch nöthiger, als mir; ich brauche keinen solchen Fliegenwedel, ich kann gehen, wo mir's nicht gefällt, das aber kann nicht Jeder."

Damit ging er in den obern Stock, nach seiner Kammer. Heinrich aber schlief nicht mehr, denn der anbrechende Tag schaute zwischen den Linden durch's Fenster, und der alte Bursche war im Groll von ihm gegangen, das war in den acht und zwanzig Jahren, die er ihn kannte, nie geschehen. —

Gar lustig hatten die Fiedler gespielt am Hochzeittag, gar prächtig und fröhlich ging's her in dem stattlichen Hause. Die Mühle stand, die Knappen sprangen und sangen, die Gäste lachten und schmausten, die Braut strotzte in Frische und Gesundheit, der Bräutigam in Kraft und Schöne, die Base prangte im großblumigen Hochzeitstaat, und ihre schmalen Lippen lächelten tückisch, Rosens Augen lachten selig, und Heinrich's Herz war übervoll von Lust. — Und am Morgen nach dem Freudentage trat die junge Frau mit blitzenden Augen vor die vollen Kästen und Truhen, welche Frau Huberin ihrem Sohne nachgelassen, und fand schneeweiße Linnen, und Silber und Zinn, Kupfer und Glas, und Alles, was einer Hausfrau Herz erfreuen mag, im Ueberfluß.

Triumphirend führte sie die Base umher im neuen Eigenthume, und zeigte und pries ihre Schätze, und jubelte bei jedem neuen Stück Hausrath, das ihr blank und nett in die Augen fiel. Auch die Alte jubelte und triumphirte,

aber in anderem Sinn, als die arglos leichtsinnige Rose; denn sie dachte: „Wie schön wird das einmal sein, wenn's unser ist, unser allein."

Das erste Jahr war schnell entschwunden, in der Mühle hatte sich wenig geändert; daß Heinrich die blanken Gewehre aus der Schlafkammer auf den Boden räumen mußte, war natürlich, denn Rose hatte ein Töchterlein an der Brust und fürchtete sich so sehr, es könnte Unglück geschehen; Heinrich warf zwar einen schmerzlichen Blick auf die leeren Stellen an der Wand, denn seine Waffen waren seine Freunde, aber was thut man nicht einer jungen, hübschen Mutter zu Liebe; wollte er sich letzen an dem Anblicke der prächtigen Doppelbüchse, die er einst zu Wien gekauft, so stieg er hinauf in die Dachkammer, und Nero schlich ihm schüchtern nach; denn daß der große Jagdhund, der anschlug, wenn sich eine Maus rührte, nicht mehr in die Stube durfte, wo die Base das Kind einwiegte, war wieder natürlich. Heinrich liebte sein Weib, sein Kind, und den Frieden, so war es denn gekommen, daß er eine liebe Gewohnheit nach der andern ablegte, ohne selbst zu merken, daß er es zur Erhaltung des Friedens gethan.

Die Alte schaltete und waltete unumschränkt, aber so still und friedlich, daß der Herr des Hauses nichts davon merkte; er hatte sich gefürchtet vor ihrem Zanken und Keifen, aber sie zankte nicht; und wenn Heinrich in der Mühle oder im Walde war, ahnte sein redliches Herz nicht, daß die Base daheim mit Krokodilsthränen Rosens Schicksal beweinte, und der jungen Frau eine Grille nach der andern in den Kopf setzte. Da war er ein Müßiggänger, ein Vornehmthuer, dem ein Reh lieber sei, als Weib und Kind; an den Bettelstab werde er sie noch alle bringen mit seiner Schlemmerei, denn auf der Mühle werde er betrogen, und habe er sechs Stunden gejagt, so gehe er auch nicht mit trockener Kehle an dem Wirthshause vorbei, da fließe dann in einer Stunde der Gewinn einer Woche in des Wirths Tasche — und was der giftigen Redensarten mehr waren. Kam der junge Mann des Abends von der Jagd mit von der scharfen Luft gerötheten Wangen heim, glänzten seine Augen vor Freude, wenn er Rosen sah, mit dem Kindlein auf den Armen, so flüsterte ihr Kathrine zu, indeß er Gewehr und Jagdtasche ablegte: „Siehst Du, wie er brennt, gleich dem feurigen Löwen, das macht der Wein; siehst Du, wie er glotzt mit gläsernen Augen, vom Waldbach hat er seinen Durst nicht gelöscht; o, über die nichtsnützen Mannsleute!" — Und dann wischte sie die tückischen Augen, und seufzte schwer; trat aber Heinrich wieder in die Stube, und herzte seine kleine Apollonia, so that sie freundlich wie ein Fuchs, und brachte ihm dies und das, was er gewohnt war, und der arglose Mann merkte den Wurm nicht, der an seinem Glücke nagte.

Lange hatte Rose das Geschwätz der Alten mit Aerger und Galle angehört, doch sie schwieg; da sie wohl wußte, Gegenreden machten bei der Base das Uebel nur ärger. Endlich gewöhnte sie sich daran, immer dasselbe zu hören, als das zweite Jahr ihrer Ehe zu Ende ging, glaubte sie der Alten, denn sie war gut, aber schwachen Kopfes, und ihre Neigung zu Heinrich verminderte sich in dem Grade, als ihn die Gewißheit seines Glückes mit heiterer Ruhe erfüllte. In dieser Ruhe sah Rose eine Abnahme seiner Liebe für sie, weil die Alte wollte, daß sie das sehen sollte; dazu kam, daß sie sich zum andern Male gesegneten Leibes fühlte, und tausend üble Launen hatte, die sie geneigter als sonst machten, den Einflüsterungen der Base zu horchen. — Noch aber ging Alles leidlich, denn Heinrich schrieb ihre Verstimmung auf

Rechnung ihres Zustandes, und war voll Geduld und Nachsicht.

Da ward ihm ein Knäblein geboren, und Heinrich nahm das Kind auf seine Arme, hob es zum Morgenhimmel empor, betete unter heiligem Schauer für die Erhaltung, für das Wohl seines Weibes, seiner Kinder, und Thränen füllten seine Augen, große Tropfen fielen auf die Stirne des Neugebornen, und er trat mit überströmendem Herzen an Rosens Bett. Die aber sah finster und mürrisch vor sich hin, und antwortete nicht auf seine herzlichen Worte. Lange stand er so, und wartete auf einen Blick von ihr, sie wich diesem Blicke aus, verlangte nach dem Kinde, und wandte dann das Gesicht trotzig zur Seite. — Da ging der arme Mann hinaus in den Wald, und weinte sein volles Herz aus, und fühlte zum Erstenmale, daß sein Weib ihn doch nie recht geliebt und verstanden habe, daß es auf Erden noch ein anderes Herz für ihn geben müßte, als das ihre. Es war ein trostloses, vernichtendes Gefühl, das ihn ergriff, er streifte lange willenlos umher, ihm war, als hätte er all sein Eigenthum, Alles verloren, was ihm Freude machte, er war in dem Augenblicke recht arm, recht bettelarm geworden.

Daheim aber streichelte die Base die fieberheißen Wangen der Wöchnerin, und brachte ihr kühlende Tränke, und jammerte: „Sieh den heillosen Menschen, nun liegst Du da, matt und elend, ein verlöschendes Licht, und wer ist Schuld an Deinem Leid? für wen trägst Du Dein Kreuz? für ihn, und er läuft draußen seiner Lust nach, der Tagedieb, und kümmert sich wenig um Weib und Kind!"

Rose weinte bitterlich, das Knäblein weinte, Apollonia weinte, weil Niemand mit ihr spielen wollte, aber der alten Base lachte das Herz im Leib, denn sie sah durchs Eckenfenster den Müller kommen, bleich und finster; und hörte ihn nach seiner Stube gehen, und hörte den Riegel vorschieben, und wußte, daß ihr Weizen im Grünen sei.

Am Tauftag des Knaben ging's wieder lustig her in der Mühle, Vettern und Muhmen kamen, aßen und tranken, und schlugen die Hände über dem Kopfe zusammen, über den Heinrich, von dessen anstößigem Wandel die Base ihnen in's Geheim nicht genug zu erzählen wußte. Heinrich beachtete die Gesichter seiner Verwandtschaft wenig, er ärgerte sich nur über den Anton, der trüb und ernst unter den Mühlknappen saß und keinen Tropfen Wein nahm.

„Höre, Alter," sagte er endlich, den ehrlichen Alten am Arme fassend, „komm mit mir hinaus in's Freie, ich muß Dir einmal in's Gewissen reden."

Anton stand auf, und sie traten unter die Linden vor dem Hause.

„Nun sage mir, warum siehst Du seit Wochen so sauer drein, daß mir trüb zu Sinne wird, wenn ich Dich nur anschaue? warum sitzest Du heute am Freudentage da, als wär's ein Leichenmahl, das Du verzehren sollst? — Ich bin Dein Gesicht von Jugend auf anders gewöhnt, willst Du mir auch das Leben verbittern?"

Da stand der Alte schweigend und schaute vor sich nieder, und wollte reden und konnte nicht, und endlich liefen ihm helle Thränen über die runzeligen Backen.

„Um Gotteswillen, was fehlt Dir?"

„Gebt mir den Abschied, Herr!" brachte der Alte endlich mühsam hervor.

„Den Abschied, Dir? — Hast Du den Verstand verloren?"

„Ich will ihn behalten, darum gehe ich! Seid Ihr den blind? Denkt Ihr nicht mehr daran, was ich Euch sagte, vor der Hochzeit schon? — Die alte Schlange brütet auf den

Kuckukseiern, ein Küchlein nach dem andern kriecht heraus, ich will den Untergang dieses Hauses nicht mit ansehen. — Ich muß täglich, stündlich, von alten Spitzbuben hören, die den Herrn um das Erworbene betrügen, ich muß dabei stehen, wenn sie ehrenrührige Reden über Euch führt, wenn sie Euer Weib hetzt, und soll zu Allem dem schweigen? Gestern hat sie mich aus der Kammer gejagt, die ich seit dreißig Jahren bewohne, ich soll in der Mühle schlafen, da gehöre ich hin! Nein, 's ist vorbei, ich halte es nicht länger aus; laßt mich abziehen, oder es gibt Mord und Todtschlag!"

Heinrich knirschte mit den Zähnen, aber er schwieg, und ging in's Haus zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Die Herbst-Zeitlose.

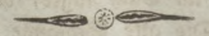
Traurig fiel vor allen Loosen,
Arme Herbst-Zeitlose, deins!
Rauher Stürme wildes Tosen
Trübt die Tage deines Sein's.

Einsam blühst du und verlassen
An des Hügels feuchtem Rand;
Ungeliebt mußt du verblassen,
Ungepflückt von schöner Hand.

Schmetterling und Biene fliehen
Deines Kelches blasse Nacht,
Wenn sie schwärmend weiter ziehen,
Hat dich Keines angelacht.

Dich erwärmte kaum die Sonne
Mit des Herbstes bleichem Licht:
Ach, du kennst des Frühlings Wonne,
Kennst der Weste Kosen nicht!

Senke dich zum letzten Schlummer,
Kind der blüthenlosen Flur! —
Du bedeutest nur den Kummer
Der ersterbenden Natur.



Erinnerung an den Kaiser Alexander von Rußland.

Alexander und der Greis Breschkow.

Wie sehr sich Alexanders milder, menschenfreundlicher Sinn, vorzüglich auf seinen vielen Reisen in die Fremde und in das Innere seines Reiches, oft gegen die Niedrigsten im Volke, die sich ihm stets zutraulich mit ihren Anliegen nahen durften, aussprach, ist durch so viele Züge, die mündliche und zuverläßige Gerüchte verbreitet haben, bekannt geworden. Seine beiden vorletzten Reisen in das Innere, während der Jahre 1823 und 24, waren reich an denselben, doch die inländische Presse bemühte sich nie, sie zur allgemeinen Mittheilung zu bringen. — Nachstehendes wird uns jetzt auf diesem Wege offiziell mitgetheilt:

Kaiser Alexander verweilte auf seiner 1823 bis an die Grenze Sibiriens unternommenen Reise am 20. September in Bränsk, einer zum Gouvernement Orell gehörigen Cantonsstadt. Von dem Balkon des von ihm bewohnten Hauses die Lage der Stadt und das unten versammelte Volk beschauend, bemerkte er im Gewühle des letzteren einen Greis, der durch eine besonders kostbare Kleidung von der übrigen Menge sehr abstach.

„Guten Tag, Onkelchen*)!" rief ihm der Monarch von oben herab.

Der Greis, höchst bestürzt über diesen unerwarteten Anruf von oben, erwiedert den huldvollen Gruß mit einem tiefen demuthsvollen Bücklinge. Bald darauf erhielt der Obrist Solomata, einer von den gewöhnlichen Reisebegleitern des Verewigten, den Auftrag, den Greis zu ihm herauf zu bringen. Er erschien, und man las in seiner Miene, mit der er den

*) Eine im Russischen sehr übliche Begrüßungsart der Jüngeren an das Alter.

Monarchen gleich erfurchtsvoll und froh begrüßte, daß ihm nun sein höchster Wunsch auf Erden gewährt worden sei.

„Wer und woher sind Sie?" fragte der Kaiser.

„Einer von Eurer Majestät getreuesten Unterthanen, Wilhelm Breschkow, Bürger aus dem Canton Meglinsk, im Gouvernement Tschernigow**)."

„Weswegen sind Sie hier?"

„Nur, um einmal im Leben das Glück zu haben, die geheiligte Person meines Kaisers zu schauen; nun mir Gott dieses gewährte, will ich ihn um ein baldiges und seliges Abscheiden von dieser Welt bitten."

„Gut!" — erwiederte Alexander — „haben Sie aber sonst kein Anliegen an mich?"

Breschkow hatte ein solches und eröffnete es dem Kaiser treuherzig. Es betraf die Wiederanerkennung seiner Familie in der Adelswürde, welche seine Vorfahren früher besaßen, durch widerwärtige Schicksalsfügungen aber verloren, und bei der Erneuerung ihrer Ansprüche darauf vielfältige Bedrückungen hatten erleiden müssen. Zur Betreibung dieser Angelegenheit hielt sich Breschkows Neveu in Petersburg auf. Der Kaiser hörte den ganzen Antrag des Alten theilnehmend und gelassen an, sagte ihm darauf: „Ich werde Sie gewiß nicht vergessen; schreiben Sie Ihrem Neveu, daß er gleich bei meiner Rückkehr in Petersburg bei mir sich melde."

Dem Gespräche nun eine andere Wendung gebend, fragte ihn der Kaiser, wie alt der Rock sei, den er trage.

„113 Jahre, Eure Majestät" — erwiederte Breschkow. „Ihr Urahn, Peter der Große, schenkte ihn noch meinem Großvater bei Gelegenheit einer ausgezeichneten Kriegsthat, die derselbe unter der Feste Jungfernhof bei Riga vollzog. Er, mein Vater und ich trugen ihn nun an unsern festlichen Lebenstagen und heben ihn als unser köstlichstes Kleinod auf, damit er unsern künftigen Geschlechtern noch zum Andenken diene."

„Das ist brav!" sagte der gerührte Monarch. Er nahm nun den Stoff des Kleides in die Hand, und wunderte sich eben so sehr über dessen außerordentliche Festigkeit, als sein so hohes Alter. Den betagten Greis (er zählte 85 Jahre) entlassend, sagte ihm Alexander im Momente des Abschiedes mit dem mildvollen Blicke eines Schutzengels der Menschheit:

„Sein Sie ganz ruhig — und leiden Sie je an Etwas wieder Noth, so schreiben Sie mir nur geradezu unter der Adresse: „In die eigenen Hände des Kaisers Alexander des Ersten," dann kömmt mir Ihr Brief unfehlbar zu. Ich werde Sie nicht vergessen."

Alexander hielt getreu sein kaiserliches Wort, das er dem einfachen, biedern Breschkow gegeben hatte. Wenige Wochen nach seiner Rückkehr in St. Petersburg ließ er sich durch den Minister einen Extrakt aus Breschkow's Prozeß vortragen, las ihn aufmerksam durch, fand seine Ansprüche gerecht und entschied auf der Stelle den Prozeß zu Breschkow's Vortheil. Der gute Greis konnte dies später nie Andern ohne die innigste Rührung mittheilen. Es fesselte ihn mit Leib und Seele so sehr an seinen angebetenen Monarchen, daß er ihn nur wenige Monate überlebte. Alexanders Tod vernehmend, übermannte ihn die Trauer so sehr, daß er in eine Gemüthskrankheit verfiel, von der er nicht mehr erstand.

**) Er war ein naher Verwandter jenes Hausbesitzers, bei dem der Kaiser für diesen Moment abgestiegen war.

Tags=Begebenheiten.

Die Perkussionsgewehre sollen für die Infanterie der ganzen königl. preuß. Armee eingeführt werden.

Bis zum 26. Sept. waren zur Errichtung eines Denkmals für Friedrich den Großen in Breslau 9839 Rthlr. 17 Sgr. 1 Pf. eingegangen.

Zeittafel.

Den 10. Oktbr. 1820. Aufhebung des Salz- und Tabakmonopols in Spanien durch die Kortes. Den 11. Oktbr. 1828 Uebergabe von Varna an die Russen. Den 12. Oktbr. 1813 Friede zwischen Rußland und Persien. Den 13. Oktbr. 1815 Mürat zu Pizzo erschossen. Den 14. Okt. 1809 Friede zu Wien zwischen Oestreich und Frankreich. Den 15. Oktbr. 1817 Kosczjusko stirbt. Den 16. Oktbr. 1793 stirbt die unglückliche Marie Antoinette von Frankreich.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Unschuld.

Charade.

Die erste Hälfte nennt einen Franken,
Der eigentlich ein Kaufmann war;
Die Slaven hatten jedoch viel ihm zu verdanken:
Er war ihr Feldherr, tapfer in Gefahr.
Des Wortes letzte Hälfte nennet Jeden,
Und ist auch von Natur ein Deutewort;
Doch um vom Ganzen endlich nun zu reden,
So merke Dir: es wohnt im kalten Nord.

Zum Gedächtniß

am einjährigen Todestage unsers geliebten Kindes,

Gustav Heide,

welcher in der Schrodtmühle zu Gebersdorf verunglückte,

gewidmet

von seinen trauernden Eltern dem Wirthschafts-Inspektor Heide und Frau.

Gebersdorf, den 10. Oktober 1839.

Seit das Unglück Dich erreichte
Und die bitt're Todesqual
Schien des Vollmonds helle Leuchte
Zwölfmal von dem Himmelssaal.
Dieses Tages Wiederkehren
Hebet uns're Schmerzensgluth,
Wenn auch hohe Glaubenslehren
Stärkten den gesunk'nen Muth.

Gustav! schliefst Du sanft im Arme
Treuer Elternliebe ein,
Würden solchem Seelenharme
Nimmer wir verfallen sein;
Aber Deine Endungsstunde,
Die zum Engel Dich gemacht,
Hat, unheilbar eine Wunde
Unserm Geistessinnn gebracht.

Nur wer selbst sich Mutter nennen
Kindlich, Vater, rufen hört,
Wird genau ermessen können
Welcher Jammer uns beschwert.
In der Trauer düst'rem Schleier,
Betend um Ergebungsruh,
Wallen wir zur Todesfeier
Seiner Schlummerstätte zu.

Kind! der Liebe feste Bande
Lösen nicht am Grabesrand;
Du im himmlischen Gewande
Webst sie fort — im Heimathsland.
Nur die Hülle ist erkohren
Zu vergehn im Zeitenstrom,
Seelen bleiben unverloren,
Sie nimmt auf der Himmelsdom!

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations = Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten, und in Striegau beim Buchbinder Herrn Hoffmann in Commission zu haben.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.